

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 101 (1975)

Heft: 5

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

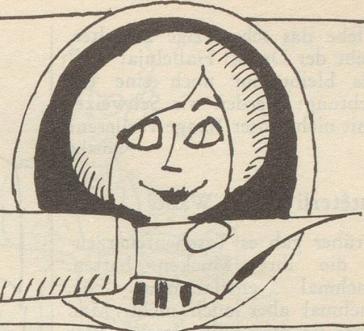
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Wie Wörter wirken

Soll jemand noch behaupten, Wörter hätten heute keine magische Wirkung mehr! Selbst Menschen, die sonst als durchaus aufgeklärt gelten, verfallen ihr, und zwar um so leichter, je weniger sie selbst sich dieser Gefahr bewusst sind. Nehmen wir zwei aktuelle Beispiele magisch wirkender Wörter.

Um auf eine Forderung, einen Wunsch, eine Bitte nicht mit einem kategorischen Nein zu antworten, musste man früher seine Absage begründen, erklären, analysieren, vielleicht sogar nach Ausflüchten oder Entschuldigungen suchen. Heute ist das viel einfacher, man braucht nur einen Satz, unter Umständen sogar nur ein einziges Wort zu sagen: Sachzwang. Und jeder nickt, jeder begreift, jeder sieht ein: Wer unter dem Sachzwang steht, kann eben nicht mehr, wie er möchte. Eine dringend notwendige Aenderung, eine neue Idee, ein Vorschlag, ein Projekt zeugen von einer sehr erfreulichen Initiative, an sich durchaus unterstützenswert, gewiss. Allein, es kann nicht sein. Der Sachzwang dominiert. Dass der Mensch oft nicht mehr Herr dessen ist, was er selbst geschaffen hat, wissen wir seit langem. Aber nun hat er dieser Erkenntnis einen Namen gegeben, und dieser Name ist zu einem bequemen Passepartout geworden. Man braucht sich gar nicht mehr ernsthaft zu fragen, warum die Sachen uns eigentlich zwingen. Der Sachzwang besteht, man kann sich in unangenehmen Situationen dahinter verstecken wie hinter einer Mauer, oder man kann ihn verschieben wie einen Vorhang.

Eine andere Bezeichnung neueren Datums ist die Ueberforderung. Der Schöpfer dieses Wortes hätte ein Denkmal oder mindestens einen Kultur-Förderpreis verdient. Früher wurde das Verb überfordern nur im konkreten Sinne gebraucht und bedeutete: jemandem für einen Gegenstand einen zu hohen Preis abverlangen; der Betroffene war dann überfordert worden. In andern Belangen dagegen, in der Arbeitsleistung etwa, in der geistigen Kapazität oder in moralischen Fragen hielt man sich streng an die geforderten Ansprüche, und wer da nicht mitkam, für den gab es kein Erbarmen. Er

musste sich schämen. Heute aber kann man Misserfolg, Versagen, Inkompétenz, Schwäche, unbewältigte Schwierigkeiten in einem einzigen Wort zusammenfassen und sie dadurch salonfähig machen.

Denn wer von uns wäre etwa nicht überfordert? Sie brauchen nur eine Zeitung aufzuschlagen, und Sie wissen Bescheid. Der Bürger, der Parlamentarier, der Konsument, der Produzent, der Automobilist, die Familienväter und -mütter, die Kinder, die Lehrer, die Beamten, aber auch ganze Institutionen wie die Schulen, die Kirchen, die Spitäler, die Banken, die Gemeinden, der Staat, der Bund, die internationalen Organisationen, alle, alle sind überfordert. Und endlich dürfen sie es auch sagen, ohne dass ganze Gruppen von Mehr- und Minderheiten ein unwilliges Brummen hören lassen. Das Unbehagen ist benennbar geworden und hat damit schon einiges von seiner Unbehaglichkeit verloren.

Es lebe die Magie der Wörter! Man kann sie bereits als Sachzwang bezeichnen; denn ohne sie wäre unsere Ueberforderung längst untragbar geworden. Nina

vise heisst: Sparen! Und was müssen wir sparen, Clementine? Energie. Und Energie ist, was unsere putzsüchtigen Damen doch am meisten verbrauchen ... oder?

Wenn man bedenkt, wieviele Kilowatt Hochleistungsstrom jeden Tag gewissenhaft und gedankenlos von Bataillonen von schrubberbewaffneten Amazonen verpufft werden, Energien, die man anderswo und viel sinnvoller an den Mann bringen könnte, möchte man ganze Stauseen voll Heisswassertränen vergießen. Ein Jahr überflüssiger Energieverschleiss dieser Art abgeschafft, und wir könnten den Arabern eines auf dem ungewaschenen Alphorn blasen. Die Winde, die aus dem letzten und hintersten Loch des stromlinierten Staubschnüfflers wehen, trieben auch bei uns noch manche Mühle am rauschenden Bach und manchem Schweizer ginge trotz Neonlichter ein voluminöser Kronleuchter auf.

Das Seltsame an der ganzen Sache ist, dass unsere lieben Eidge nossinnen bisher glaubten, mit ihrem Sauberkeitsfimmel der schweizerischen Menschheit einen gewaltigen Dienst zu erweisen - weit gefehlt! Es hat sich heraus-

gestellt, dass nicht nur ein ungeheuer, überflüssiger Energieverbrauch mit der ewigen Putzerei verbunden ist, sondern, dass auch die laufende Abnützung der also abgestaubten, gesogenen, gewaschenen und gestriegelten Gegenstände eine ernste Bedrohung unserer Inflation darstellt, dem die Industrien nicht einmal gemeinsam, trotz bestem Wachs und mit dem besten Willen, nicht mehr gewachsen sind. Die Gier der heutigen Konsumgesellschaft erklärt sich hauptsächlich aus den stets wachsenden Bedürfnissen unserer total verputzten Konsumgesellschaft. Sie hat sich sozusagen in einem komplett staubfreien und daher ohnehin suspekten, schweizerischen Untergrund entwickelt.

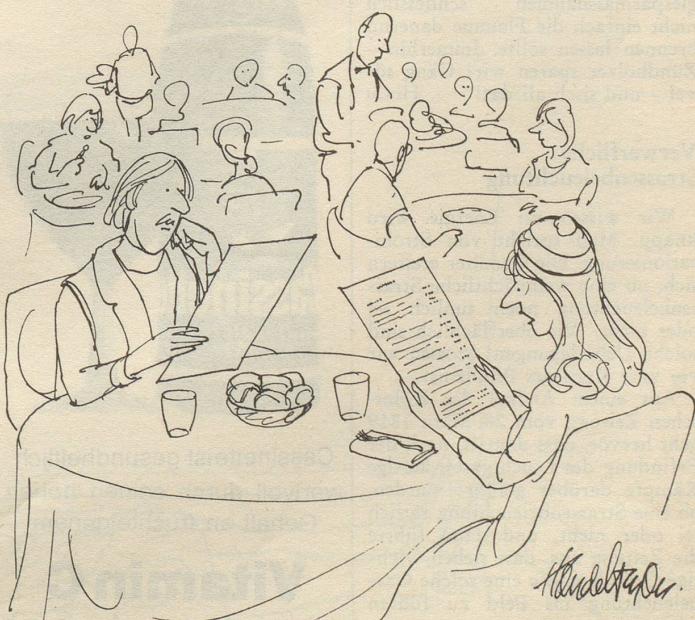
Vergessen wir auch eines nicht: dreimal gescheut ist zehnmal versteuert, mit anderen Worten: das Auskommen hängt nicht am Einsaugen. Schliessen wir uns dem Motto des Tierschutzvereins an: «Wanzen sind menschenwürdig. Gebt den Spinnen ein Heim.»

Doch jetzt hört die Putzerei auf. Auch die Schweizerin muss von nun an sparen, sparen, sparen, an Wasch- und Putzmitteln, Licht und Strom, Flaumern und Besen.

Das Jahr des Dreckes

Endlich ist es soweit: das Jahr neunzehnhundertfünfundsechzig wird der Schweizer Hausfrau den Putzteufel austreiben! Halleluja! Nie mehr wird es bei uns die von Ausländern so bewunderten, spiegelglatt glänzenden Parkettböden, spinngelosen Kellerräume und auf Hochglanz polierten Küchenplättli geben. Noch einmal: Halleluja, wir gehen dreckigen Zeiten entgegen! Unsere Kinder, Hunde, Gastarbeiter und Ehemänner können aufatmen, es wird ihnen keine besenschwingende Hausfrau mehr Kasernenhofbefehle an den Kopf schmettern, wie etwa: «Schuhe abputzen!», oder «Tomatensoße nicht verspritzen!» (wobei ich mich frage, wie man hierzulande eigentlich Spaghetti isst?) und ähnliches.

Und warum wird sich dies alles ändern? Nicht etwa, weil die Hausfrauen alle den Bestseller «Unrat ist Vergnügen» von Prof. Heinrich Schmutz gelesen hätten, sondern weil eine, von allerhöchster, bundesrätslicher Stelle ausgegebene De-



«Da steht etwas von Schonkost, aber das bezieht sich wahrscheinlich auf den Magen und nicht aufs Portemonnaie.»

Es lebe das schmutzige Zeitalter, es lebe der Dreck! Halleluja!

Es bleibt nur noch eine Befürchtung: Werden wir Schweizer damit nicht unser Image verlieren? Omalie

Peuteterli an der Wand

Früher gab es Taschenfeuerzeuge, die ihre Mücken hatten. Manchmal entflammten sie, manchmal aber auch nicht. Man nannte sie dann «Peuteterli». Was die Feuerzeuge betrifft, sind diese Zeiten ziemlich vorbei. Gasgefüllt wurden sie nahezu narrensicher. Menschlicher Erfindungsgeist hat aber dafür gesorgt, dass solche unterhaltsame Zeitvertreib nicht ganz verschwinden. Unser «Peuteterli» hängt an der Wand – im Badezimmer.

Als das Erdgas über uns kam, mit dem die «Energie der Zukunft» Einzug hielt, mussten wir uns vom lieben alten Badeofen trennen. Zugegeben, der neue ist viel rassiger in der Form. Dazu hat er etwas, das man uns in höchsten Tönen als neuesten Komfort anpräsentiert: Man kann ihn mittels Drehung eines Knopfes anzünden, ohne ein Zündholz benutzen zu müssen. So jedenfalls stand es im Werbeprospekt. Piezozündung nennt man das, glaube ich. Aber Papier ist geduldig und wir Konsumenten oft auch zu gutgläubig. Unsere Begeisterung für den neuen Zündmechanismus hat nicht lange angehalten. Auf Anhieb zündet der Funke bei uns nie. Auch der Installateur bringt das Kunststück nicht immer fertig. So machen wir nun also vor jedem Bad unsere Finger-Fitness-Uebungen und drehen und drehen und drehen – drei- bis viermal – am bewusstenen Knopf, um die Stichflamme – peut-être – hervorzulocken, da man im Zeichen der Energie sparsamnahmen schliesslich nicht einfach die Flamme dauernd brennen lassen sollte. Immerhin – Zündhölzer sparen wir! Gäng sovel – und sisch all das! Hi Cu

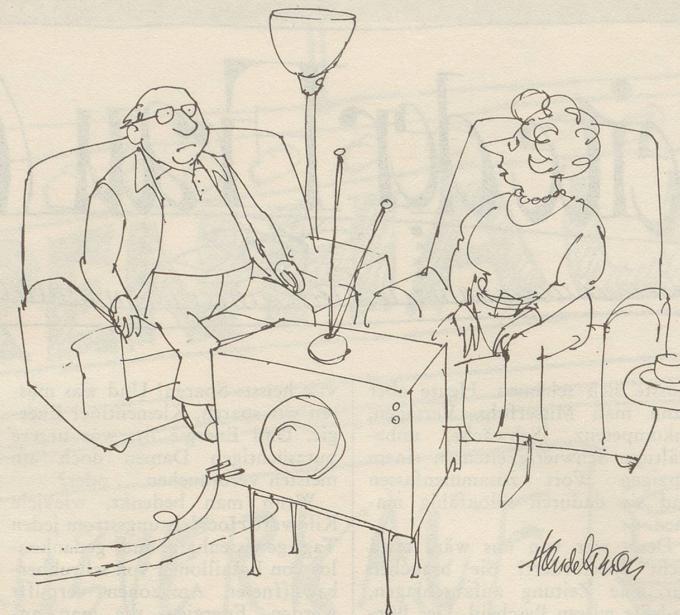
Verwerfliche Strassenbeleuchtung

Wir wissen es: Energie wird knapp. Man spricht von Stromrationierung. Die Gemüter ereifern sich, ob eine weihnächtliche Strassenbeleuchtung noch tunlich sei oder nicht. Wie oberflächlich sind solche Ueberlegungen! Stossen wir vor zum Kern des Problems:

Aus einem Artikel der Kölnischen Zeitung vom 28. März 1819 geht hervor, dass damals, nach der Erfindung des Leuchtgases, heftige Kämpfe darüber geführt wurden, ob eine Strassenbeleuchtung ratslich sei oder nicht, und dann führte die Zeitung aus, dass sieben wichtige Gründe gegen eine solche Gasbeleuchtung ins Feld zu führen seien.

Jede Strassenbeleuchtung sei verwerflich.

1. Aus theologischen Gründen,



«Vielleicht belehrt uns der Teleboy auch einmal darüber, was man tun muss, wenn man vom Teleboy die Nase voll hat.»

da sie einen Eingriff in die göttliche Ordnung darstelle, einen Versuch, den Weltenplan zu hofmestern, der die Finsternis der Nacht vorgesehen habe.

2. Aus juristischen Gründen, da es ein Unrecht sei, dass die Kosten

dieser Beleuchtung, durch Steuern aufgebracht, auch denen aufgelegt würden, die an einer solchen Einrichtung nicht das mindeste Interesse haben könnten, deren Interesse sie sogar zu widerläuft.

3. Aus medizinischen Gründen, da die Gasausdünstung der Gesundheit nachteilig sei und zudem das durch die Gasbeleuchtung geförderte Verweilen auf den Strassen in der Nachtluft Erkältungen begünstige.

4. Aus moralischen Gründen, da die Beleuchtung das Grauen vor der Finsternis, das von mancher Sünde abhielt, vernichte, und weil Trunksucht und Unzucht durch die Helle in den Strassen geförderd würden.

5. Aus polizeilichen Gründen, da die Helligkeit die Pferde scheu und die Diebe kühn mache.

6. Aus staatswirtschaftlichen Gründen, da für Beleuchtungsmaterial alljährlich grosse Summen ins Ausland gingen. (Wie ahnungsvoll!)

7. Aus volkstümlichen Gründen, da der Eindruck festlicher Illumination, die den Zweck habe, das Nationalgefühl zu wecken und zu heben, durch die abendlichen «quasi Illuminationen» abgeschwächt werden müsste. E. Sch.

Was i wett isch Cassinette



Cassinette ist gesundheitlich wertvoll durch seinen hohen Gehalt an fruchteigenem

Vitamin C

Ein OVA-Produkt

Kamin hat er unschätzbare Vorteile, der Tischkamin. Er ähnelt in Form und Grösse einer Chiantiflasche und kann, wie der Name sagt, vor der Tischdame aufs Tischblatt gesetzt werden. Vorbei die Mühsal mit dem Brennmaterial, dessen Beschaffung, Aufbewahrung und endliche Verbrennung einen ganzen Sir Snobiet Fitnessclub ersetzt! Von jetzt an ist alles viel einfacher. Die Chiantiflasche ist vorsichtigerweise aus Ton, weil doch jetzt die Glasabfuhr überhandgenommen haben, und statt Wein hat sie ein kreisrundes Loch im Bauch. Im Loch drin steht ein Kerzen, das der Tischherr nur noch anzuzünden hat. Fertig. Im Nu lodert da das schönste Cheminée-Feuer von einer Kerze Gnaden, und die Tischgesellschaft hat sich keinen Schritt von ihren Sitzen erheben müssen. Besonders der Hausherr, dem man sonst gerne die rustikaleren Bemühungen, wie Holz-Zersägen und Blöckespalten überlassen hat, wird das schätzen wissen.

Einige werden einwenden, sie hätten aber erstens noch 287 Kerzenständer (alles Geschenke) im Schrank und zweitens was denn die Tischgenossen miechen, denen der Tischkamin die Rückseite zuwende? Wie kann man nur so rückständig fragen!

Erstens haben wir gewöhnliches Kerzenlicht nun doch schon so lange gehabt, und was könnte man I euten, «die schon alles haben», Sinnvolleres schenken als eben einen Tischkamin. Er füllt doch eine geradezu klaffende Konsumlücke! Die zweite Frage ist noch einfacher zu beantworten: Die, die hinter dem Kamin sitzen, freuen sich, bald heimgehen zu können, und Sie können trotz Besuch früh zu Bett gehen.

Ticino

Liebe Leserinnen und Leser,
auf unsere Bitte nach
Tessinreimen hin haben wir
so viele Limericks erhalten,
dass wir uns überlegen, in
Kürze eine halbe Seite
davon zu veröffentlichen.
Wir freuen uns über Ihre
Teilnahme und Sympathie
zum Tessin und weitere
Einsendungen!

ENTE TICINESE PER IL
TURISMO

Einsendungen erbeten an:
ETT = Kantonaler
Verkehrsverband Tessin
6500 Bellinzona 1